

**Andacht am Atomkraftwerk in
Gundremmingen zum 30. Jahrestag des
Reaktorunglücks in Tschernobyl.**

Gabriele Burmann, Dekanin am 24. April 2016

Sehr geehrte Damen und Herrn, liebe Brüder
und Schwestern,

30 Jahre Tschernobyl begehen wir heute.

Sie haben sich bei dieser 36. Besinnung vor dem
Atomkraftwerk ein ironisch-heiteres Motto
gegeben. Ich will in diesem Moment eher einen
ernsthaften Ton anschlagen.

Ich erinnere mich persönlich an zwei Daten in
meinem Leben, an denen die Atomkraft mir
riesige Angst eingejagt hat.

Zum ersten Mal wurde meine ansonsten
behütete Welt im Jahre 1962 erschüttert. Ich
war 10 Jahre alt und ging gerade ein paar
Wochen aufs Gymnasium. Ich sehe noch vor mir,
die herbstliche Allee mit den reifen glänzenden

Kastanien auf meinem Schulweg liegen. Alles sehr friedlich. Aber die Eltern sprechen mit der Großmutter über die Kubakrise. Sie hören mit sorgenvollen Gesichtern Nachrichten im Rundfunk. Ich habe verstanden. Atomraketen der Russen vor Kuba bedrohen nicht nur die fernen USA, sondern sie bedrohen meine kindliche Welt mit dem Tod.

Auch die Atomversuche in der Atmosphäre werden in meiner Kindheit kommentiert. Erhöhte Werte aus den Atomtests der 50er Jahre stecken uns Älteren allen messbar in den Knochen.

Dann kam der erste Mai 1986. Ich habe kleine Kinder. Der jüngste ist fünf Jahre alt. Wir leben auf dem Dorf. Wunderbares Frühlingswetter. Meine Freundin zu Besuch, die Kinder spielen im Garten, am Dorfbach. Ein Gewitter zieht auf. Da wissen wir schon. In der Ukraine ist ein Atomkraftwerk explodiert. Die Freundin schaut an den Himmel und sagt: Da kommt die

Tschernobylwolke. Fast jeder von Ihnen wird sich an diesen Tag erinnern.

Danach haben die Kinder sechs Wochen lang nicht mehr im Gras spielen dürfen. Die Leute im Dorf haben nicht alle unsere Sorgen verstanden. Die Nachbarin fragt nach unserem Rhabarber, den wir in diesem Jahr ins Kraut schießen lassen. „Wenn ich dran sterbe, dann haltet ihr mir eine schöne Leich“, sagt sie mit den sauren Stangen im Arm.

In den Tagen danach fragen wir ganz gegen unsere Art nach der haltbaren Milch aus der Zeit vor dem Atomunglück und nach Gemüse aus dem Treibhaus. Unser Garten verwildert. Die Nachrichten klingen besorgniserregend undurchsichtig. Die radioaktiven Werte würden kontinuierlich sinken, sagt der Nachrichtensprecher. Aber einer verplappert sich: Wir dürfen aktuell nichts sagen.

10 Jahre nach Tschernobyl feiere ich einen Gottesdienst zum Gedenken an den Atomunfall an meiner damaligen Arbeitsstelle in

Rothenburg. Kinder aus der Ukraine kommen zur Erholung in den Westen und werden für ein paar Wochen hier bewirtet. Sie kennen keinen frischen Salat.

Gerne erinnere ich an unsere ökumenische Reise nach Gorleben und zur Asse mit einigen von Ihnen. Die Mutprobe meines Lebens war die Fahrt mit dem klapprigen Aufzug in das Erprobungsendlager Asse. Damals schon dringt Wasser ein in das Salzbergwerk, das täglich ausgepumpt werden muss. Wir besuchen ein Zwischenlager und begegnen den Kastorbehältern aus Gundremmingen. Neben uns knistert ständig ein Messgerät, das die aktuelle Strahlung anzeigt. Das dient der Beruhigung. Weniger vertrauenerweckend war dann die Tatsache, dass wir beinahe nicht mehr herausgekommen wären aus der Halle mit den vielen schweren Türen, weil die Karte mit der die Tore zu öffnen waren ganz offensichtlich nicht zuverlässig funktionierte. Eine Ironie, die

unser Vertrauen in die Technik nicht gerade bestärkt hat.

Das Treffen der dezentralen Energieerzeuger in Leipheim 2011 wenige Tage vor dem Tsunami in Fukushima ist mir sehr deutlich im Gedächtnis. Damals klangen die Atomenergiebefürworter noch sehr selbstbewusst und fanden markige Worte gegen die Träumer der alternativen Szene.

Es wurde mir damals klar: Die dezentrale, bzw. alternative Energiegewinnung ist sichtbar und hörbar. Wasserkraftwerke, Windräder, Photovoltaikfelder oder Dächer gefallen nicht jedem. Stromleitungen sollen nicht über das eigene Grundstück führen.

Es stimmt einfach nicht, dass Atomstrom billig ist. Er war nie billig und der wird in der Zukunft noch teuer zu stehen kommen. - Für viele Generationen.

Aber es ist nicht sinnvoll, alte Feindbilder zu pflegen. Wir müssen uns alle an der Nase

fassen. Solange wir unseren Lebensstil nicht ändern und weniger verbrauchen, bleibt der Druck auf die Umwelt bestehen, Energieerzeugung eine dauerhafte Herausforderung.

Hier habe ich ein Mitbringsel von unserer Exkursion aus der Asse.

Es sind zwei Salzbrocken.

Ich erinnere damit an ein Wort aus der Bibel:

Jesus sagt: Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz nicht mehr salzt, womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den Leuten zertreten.

Verteilt euch, mischt euch ein: An eurem Platz an dem ihr lebt.

Macht euch zum Anwalt nachhaltiger Wirtschaft, wo immer ihr auch lebt und was immer ihr für einen Beruf ausübt.

Bleibt erstaunlich und hellwach. Kauft gute, nachhaltige Kleidung, Schuhe und Haushaltsgegenstände, die lange schön und benutzbar sind. *Geiz ist geil* schadet normalerweise allen, - es sei denn Jemand verzichtet schlicht auf eine Anschaffung. Manche reden ja von der neuen Bescheidenheit und von der Sehnsucht nach weniger Besitz.

Ihr seid das Salz der Erde: Das Engagement von Christen gegen Atomkraft kann nicht isoliert gesehen werden.

Alles gehört zusammen, **Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung.**

Auf einer internationalen Kirchenkonferenz Anfang der Dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts rief Pfarrer [Dietrich Bonhoeffer](#) zu einem Friedenskonzil aller christlichen Kirchen auf.

Bei der Tagung des Ökumenischen Rates für Praktisches Christentum und der ökumenischen Jugendkonferenz in Fanø/ Dänemark 1934, fünf Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg, führte er in einer später berühmt gewordenen Morgenandacht zu [Ps 85](#) aus:

„Wer ruft zum Frieden, dass die Welt es hört, zu hören gezwungen ist, dass alle Völker darüber froh werden müssen? Nur das eine große ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi aus aller Welt kann es so sagen, dass die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muss.“

Bonhoeffer verlangte hier erstmals ein gesamtchristliches Friedenskonzil und sprach diesen Auftrag zur Ausführung zugleich den versammelten Vertretern der Ökumene zu. Seine Vorstellung knüpfte an die Tradition der altkirchlichen Konzile an.

In Wissenschaft und Medien hatte sich Ende der sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre eine Debatte über den Zusammenhang von Frieden, Entwicklung und Umwelt entfaltet.

Auf der Vollversammlung des Weltkirchenrates in [Vancouver](#) 1983 schlug dann die [DDR](#)-Delegation ein gesamtchristliches Friedenskonzil vor. Es müsse „geprüft werden, ob die Zeit reif ist für ein allgemeines christliches Friedenskonzil, wie es Dietrich Bonhoeffer angesichts des drohenden Zweiten Weltkrieges vor fünfzig Jahren für geboten hielt. - Doch ein Konzil war nicht möglich. So kam es zur

Einigung auf einen „konziliaren Prozeß gegenseitiger Verpflichtung auf Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.“

Frieden kann nur weltweit gedacht und angestrebt werden. Das sehen wir in diesen Jahren, in denen Menschen auf der Flucht vor Krieg und Zerstörung zu uns kommen.

Und Frieden kann nur entstehen, wenn die Menschenrechte gelten, bei der Produktion von Konsumgütern, Gleichberechtigung von Mann und Frau, Meinungsfreiheit und ein Auskommen für alle.

Damit sind wir bei der Gerechtigkeit. Solange sich wenige am Reichtum dieser Erde schamlos auf Kosten der Mehrheit bedienen und nicht nach den Folgen fragen, hat auch der Umweltschutz keine Chance.

Das wissen wir alle. Ein weites Feld, eine übergroße Aufgabe. Müssen wir verzagen? Ist alles, was wir tun, wofür wir uns einsetzen, ja

kämpfen, ein Tropfen auf den heißen Stein?
Verpufft also in der Hitze des Gefechtes? Geht
unter im stetigen Streben nach der Optimierung
des Gewinns?

Jesus vergleicht seine Freunde mit Salz.

Also sind wir nicht der Tropfen auf den heißen
Stein, sondern Salz der Erde. Was klein und
unscheinbar aussieht, ja ein Symbol für
Schwäche und Machtlosigkeit gesehen werden
kann, ist ein starker Mutmacher.

Als Salz der Erde verteilen sich die Freunde Jesu
Christi, die immer auch Menschenfreunde,
Umweltfreunde, Tierfreunde sind überall.

Ein paar Körnchen verändern schon den
Geschmack, etwas mehr davon machen Speisen
haltbar.

Jesus verbindet mit dem Vergleich vom Salz, das
seine Freunde für die Welt sein können, den
Auftrag nicht müde zu werden, sich nicht
neutralisieren zu lassen von den Sachzwängen
oder von den Verführungen dieser Welt.

In der Nachfolge Jesu bleiben wir kritisch, wenn auch in der Minderheit, so doch überall verteilt.

Salz kommt in vielen Gerichten und an vielen Orten vor. Es bleibt nicht in stolzer Isolation. Es bringt Geschmack in die Welt und unterstützt das Gute, Hoffnungsvolle, das Zukunftsträchtige.

Wie das Salz sind wir aufgerufen, zusammen zu wirken, nicht als Einzelkämpfer uns gegenseitig übertrumpfen zu wollen und einen wie auch immer gearteten Ruhm allein zu genießen, sondern wir sollen einträchtig zusammenwirken.

Dazu gehört auch eine Portion Demut, die sich nicht profilieren will auf Kosten anderer.

Dann stellen die Freundinnen und Freunde Gottes, die auch Freunde des Menschen und der ganzen Schöpfung sind, eine friedliche Macht dar, die das Gesicht der Welt verändern kann.

Ich schlieÙe mit dem Gebet der Vereinten Nationen:

Herr unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall. An uns liegt es, daraus einen Planeten zu machen, dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden, nicht von Hunger und Furcht gequält, nicht zerrissen in sinnlose Trennung nach Rasse, Hautfarbe und Weltanschauung. Gib uns den Mut und die Voraussicht, schon heute mit diesem Werk zu beginnen, damit unsere Kinder und Kindes Kinder einst mit Stolz den Namen Mensch tragen.

Amen